

# Helmut Markwort: „Warnschreier“ finde ich passend

Er ist wohl der berühmteste Darmstädter Journalist und der Kopf hinter dem erfolgreichsten Zeitschriften-Neustart der vergangenen Jahrzehnte: des „Focus“. Schon lange wollten wir mit ihm sprechen, endlich ergab sich die Gelegenheit. Auf dem Heinerfest wurde Helmut Markwort jetzt als „Bekennender Hei-

ner“ ausgezeichnet. Zu diesem Zusammenhang und zu seinem Leben als Darmstädter in der Welt befragten ihn **VORHANG AUF**-Chefredakteur Giuseppe Pippo Russo und Wissens-Redakteur Simon Colin in seinem Münchner Büro und erfuhren viel über einen der prägendsten Medien-Macher Deutschlands.

**VORHANG AUF (VA):** Herr Markwort, Sie werden als zweiter „Bekennender Heiner“ ausgezeichnet (nach Robert Stromberger 2006 Anm. d. Red.). Was bedeutet Ihnen diese Auszeichnung?

**Helmut Markwort (HM):** Ich habe noch viele Fäden und Beziehungen zu meiner Heimat- und Geburtsstadt Darmstadt. Ich bin zwar schon vierzig Jahre weg, aber die emotionale und geistige Beziehung ist noch da. Freunde und Verwandte leben hier. Ich bin ein Propagandist, ein Prophet von Darmstadt (lacht). Ich bin für meine Vaterstadt in der Welt unterwegs. Natürlich bin ich erfreut, wenn von den Darmstädtern etwas zurückkommt. Ich freue mich sehr, dass die Verbindung keine Einbahnstraße ist.

**VA:** Wie kann man sich auch aus der Ferne zu Darmstadt bekennen?

**HM:** In Konferenzen rede ich oft von Darmstadt. Zum Beispiel beim Büchnerpreis oder wegen der TU sage ich voller Patriotismus: Achtung, Darmstadt! Ältere Kollegen heben selbst schon Darmstadt hervor (lacht). Die wissen, dass der Chef daran interessiert ist. Außerdem sehe ich natürlich, wie wunderbar Darmstadt sich entwickelt.

**VA:** 1936 wurden Sie in Darmstadt geboren. Als Kind haben Sie den Krieg miterlebt. Welche besonderen Erinnerungen verbinden Sie an diese Zeit?

**HM:** Viele Tage und Nächte habe ich mit meiner Mutter und anderen Kindern im Luftschutzkeller verbracht. Der Vater war im Krieg. Ich erinnere mich noch an die leuchtenden „Christbäume“ am Himmel, eigentlich ja Vorbotsen von Weihnachten. Aber es waren die Vorbotsen für Luftangriffe. Die Amis und Briten haben die Leuchtsignale an den Himmel gesetzt, damit sie die Ziele unten besser erkennen konnten.

**VA:** Sie haben dann das LGG besucht. Ab wann war Ihnen klar, dass Ihre Begabungen in Richtungen Journalismus deuten?

**HM:** Deutsch war mein Lieblingsfach und eines meiner besten Fächer. Einem wunderbaren Deutschlehrer, Doktor Hans Gerhard, habe ich wahnsinnig viel zu verdanken. Durch ihn habe ich mich frühzeitig mit Georg Büchner beschäftigt, sein Zeitgenosse Niebergall war uns damals zu profan. Ich habe auch viel Theater gespielt, mit Schülern vom LGG, aber dann auch übergreifend mit Schülern anderer Schulen. Unser Manko war, dass damals an einem humanistischen Gymnasium wie dem LGG kaum Mädchen waren. Wir hatten wenige Mitspielerinnen. Die mussten wir uns von der Viktoriaschule oder der Elo holen. Schon damals habe ich beim Schulkurier mitgemacht, der Schülerzeitung, und mich um alles gekümmert: Texte geschrieben, zu Geschäftsleuten gegangen, Anzeigen erschwätzt (lacht).

**VA:** Wie kam dann der erste Kontakt mit dem professionellen Journalismus zustande?

**HM:** Das ist eine kuriose Geschichte, die mit dem Theaterspielen zusammenhängt. Wir haben „Die weiße Weste“ von Heinrich Spoerl aufgeführt und brauchten Publikum für das Theaterstück. Die Kollegen haben mich ausgeguckt, zu den Zeitungen zu gehen und zu trommeln. Ich bin dann in die Rheinstraße 23 zum Darmstädter Tagblatt. Dort habe ich mich vorgekämpft bis zum Lokalchef Rudi Hofmann, übrigens einer der Väter des Heinerfestes. Dem habe ich gesagt, dass man da dringend etwas schreiben müsse. Da hat er mich nur angeguckt und gesagt: „Wir haben kein Platz.“ Instinktiv habe ich damals schon gefühlt, was zu einem gutem

Journalisten gehört: Ich bin nicht weggegangen. Als er mich so hartnäckig sah, hat er gesagt: „Setz dich hin und schreibs selber.“ Dann habe ich mich da an die Schreibmaschine gesetzt und unter dem schweren Druck der Redakteure – das war ja ein Großraumbüro – die Meldung geschrieben. Als ich sie ihm gegeben habe, hat er den Schlüsselsatz gesagt: „Das kann man ja drucken“. Das war im Grunde die Infektion. Von da an war ich freier Mitarbeiter.

Damals gab es auch meinen ersten kleinen Skandal, ohne dass ich das wollte. Das „Tagblatt“ hat mich zur Jahreshauptversammlung des Hessischen Philologenverbandes geschickt, bei Sitte oder bei Grohe, da war auch noch einer vom Echo auf den Presseplätzen. Und da stelle ich fest, dass vorne meine Pauker sitzen, in wilde vereinsmeierische Intrigenkämpfe verstrickt um den Stellvertretervorsitz und ähnliches. Ich musste also über meine Lehrer schreiben. Als ich dann in die Redaktion kam, sagte der Rudi Hofmann: „Oh, wer hat dir denn den Termin gegeben?“ Ein Lehrer hatte sich schon beschwert, wie man denn den Unterprimaner Markwort schicken könne. Das war ein Aufruhr unter den Philologen, aber der Bericht war einwandfrei.

Nach der Schule habe ich mich dann beim „Tagblatt“ und beim „Echo“ als Volontär beworben. Das „Tagblatt“ hatte eine Woche später gesagt, ich könne anfangen. Fünf Tage später kam das „Echo“, aus Loyalität bin ich dann aber zum „Tagblatt“ gegangen, und so gings los.

**VA:** Haben Sie journalistische Vorbilder?

**HM:** Das hat sich erst im Lauf der Jahre entwickelt. Ich wollte schreiben wie die richtigen, erwachsenen Journalisten und habe mich an guten Schreibern in Zeitungen orientiert, was man halt so gelesen hat. Meine Vorbilder könnte ich zusammensetzen aus 50 bis 80 Leuten, von jedem lernt man was. Von einem elegante Metaphern, von anderen die Gewissenhaftigkeit. Ich bin ein lebenslanger Volontär, ich lerne auch heute nicht aus.

**VA:** Was waren die schönsten Momente Ihrer Journalistenkarriere?

**HM:** Das war jedes Jahr ein anderer (lacht). Dass ich Volontär werden durfte, war die erste Sensation für mich. Später habe ich tolle Leute interviewt, mit Kohl war ich in den USA und Australien. Für den „Stern“ habe ich über Starfighterabstürze geschrieben, das war damals mein Spezial-Thema. Historisch gesehen wird sicher das Wichtigste das erstmalige Erscheinen von Focus bleiben. Einen Wettbewerb durchzusetzen, der auch noch Erfolg hatte gegen das Monopol „Spiegel“.

**VA:** Was hat Sie als Tageszeitungsmann an Zeitschriften wie „Gong“ oder „Ein Herz für Tiere“ gereizt?

**HM:** Das war zunächst ein Kulturbruch. Ich wechselte von Darmstadt zu Tageszeitungen in Wuppertal, Düsseldorf, Nürnberg und konnte mir nichts anderes vorstellen. Tageszeitung ist was Tolles, Lokalzeitung noch toller, finde ich. Als Lokaljournalist in Darmstadt oder anderswo können Sie wirklich Wirkung erzielen. Sie sind ganz nah dran, mitten unter den Leuten. Die Leser leben mit Ihnen, die können sie ganz hart beurteilen. Ich bekam dann ein Angebot vom „Stern“, das war der erste Schritt weg von der Tageszeitung. Dort habe ich investigativ gearbeitet und das Düsseldorfer Büro geleitet. In dieser Zeit kam der Kontakt mit Hubert Burda zustande, der junge Leute suchte. Wie ich überhaupt sagen muss, ich wäre nie irgendwo freiwillig weggegangen, wenn nicht einer gekommen wäre und gesagt hätte: „Ich habe was Tolles für dich“. Es kamen immer Leute, die mich gelobt oder empfohlen haben. In vielen langen Gesprächen mit Hubert Burda habe ich dann den Schritt zur Fernsehzeitschrift gemacht, weil ich Chefredakteur werden konnte. Seitdem bin ich immer Chefredakteur. Ich habe später mit großem Engagement den „Gong“ gemacht, zwanzig Jahre lang. Gut: „Ein Herz für Tiere“ ist eine Kopfgeburt von mir. Das war ein mittlerer Verlag, der brauchte noch Zeitschriften, und dann habe ich mir die ausgedacht. Darin habe ich nie eine Zeile geschrieben.

**VA:** Erzählen Sie uns ein bisschen mehr über Ihre Zeit bei „Gong“.

**HM:** Ich habe versucht, aus dem „Gong“ einen neuen Typus Programmzeitschrift zu machen, das ist auch gelungen. Ich habe damals gesagt, ich mache den „Spiegel“ unter den Programmzeitschriften (lacht). Der Markt der Programmzeitschriften hat sich inzwischen total verändert. Als ich den „Gong“ angefangen habe, gab es fünf Programmzeitschriften in Deutschland, die waren redaktionell erstklassig besetzt. Wir haben uns



einen spannenden Wettbewerb geliefert, der war sensationell. Heut gibt's, glaube ich, 35, aber keine 35 Redaktionen mehr. Heute ist das eher eine Gebrauchsware. Damals arbeiteten wir journalistisch auf einem anderem Niveau.

**VA:** Dann kam der 18. Januar 1993, der erste „Focus“ erscheint. Wie kam es dazu, neben dem „Spiegel“ ein zweites Nachrichtenmagazin zu etablieren?

**HM:** Das war ein ewiger Traum. Es hat mich immer gestört, dass wir

ein Monopol in Deutschland haben. Ich spreche überhaupt nicht schlecht über den „Spiegel“, das ist eine tolle Zeitschrift und das großes Lebenswerk von Rudolf Augstein. Er hat einen neuen Typ Journalismus in Deutschland durchgesetzt, aber es führte zum Monopol. Ein Alleinherrscher bestimmte montags alleine, worüber diskutiert wurde. Es waren schon viele Versuche gescheitert, ein zweites Nachrichtenmagazin in Deutschland zu etablieren. Wir haben glaube ich den 56sten gestartet. Wunderbarerweise mit Hubert Burda, einen Verlegerpartner, der die Begeisterung und das Geld dafür hatte. Zusammen haben wir beide den „Focus“ entwickelt. Ein Traum, der in Erfüllung gegangen ist.

**VA:** Warum hats funktioniert?

**HM:** Vorher haben alle gewusst, warum es schief gehen wird, jetzt wissen viele, warum es geklappt hat (lacht herzlich). Es hat mit unseren neuen journalistischen Erzählformen zu tun, aber auch vielleicht mit dem richtigen Augenblick.

**VA:** Wie haben Sie sich damals geföhlt?

**HM:** Es war dramatisch. Wir wurden beobachtet von der gesamten Medienszene in Deutschland. Es war schwer, Redakteure zu finden. Die meisten haben gesagt, das ist zum Scheitern verurteilt, das wird nichts, das ist eine Katastrophe. Ich hab Leute angesprochen, die ich



für geeignet hielt, die haben mir gesagt: „Ich muss an meine Familie denken“. Heute habe ich Bewerbungen en masse, heute kann ich sie alle kriegen.

**VA:** Was wäre geschehen, wenn der „Focus“ gefloppt wäre?

**HM:** Hubert Burda hätte sein Geld und ich meinen Namen verloren.

**VA:** Hat der „Focus“ den „Spiegel“ verändert?

**HM:** Ja, - leider. Das wollt ich ja nicht. Die Modernisierung des „Spiegel“, die wollt ich nicht. Der „Spiegel“ hat ja über uns gespottet: Haha, Farbe und Nachrichtenmagazin. Wenn Sie sich den „Spiegel“ zur „Focus“-Gründungszeit angucken, da war alles schwarz-weiß und grau. Das erste, was Spiegelredakteure elektrisiert hat, war, dass die Redakteure beim „Focus“ ihren Namen unter die Geschichten setzen durften. Der „Spiegel“ war ja anonym. Dort war eine gewisse Einheitsschreibe, außer bei wenigen so genannten Edelfedern. Sie haben auch das Element der Infografik von uns übernommen. Auch Themen, die vorher nie im „Spiegel“ vorkamen. Wir haben mit „Focus“ erreicht, dass Personen und Themen auch mal Aufmerksamkeit bekamen, die das Monopol „Spiegel“ totgeschwiegen hat.

**VA:** Wie kam es zu dem Slogan „Fakten, Fakten, Fakten“? →



Mittendrin.  
Wenn es um Kultur geht.



Merck ist mitten im Leben. Und das mit Engagement und Leidenschaft.  
Wir sind dabei, wenn es darum geht, Jazz in der Centralstation zu fördern.

[www.darmstadt.merck.de](http://www.darmstadt.merck.de)



**HM:** Wir haben uns mit einer Werbeagentur zusammengesetzt und zusammen rumgesponnen über Slogans. Wir haben viele Slogans entwickelt: „Schneller auf den Punkt“. „Länger recherchieren, kürzer schreiben“. „Fakten, Fakten, Fakten“. Der ist heute ein Klassiker, den rufen mir Menschen auf der Straße nach, das ist unglaublich (lacht).

**VA:** Gibt es einen Unterschied als Chefredakteur einer Fernsehzeitschrift oder eines Nachrichtenmagazins?



**HM:** Ich bin seit 1966 ununterbrochen Chefredakteur. Beim Fernsehen muss man den Massengeschmack der Zuschauer kennen, also eher auf den Tatort als auf Arte hinweisen. Das journalistische Handwerk aber, die Gewissenhaftigkeit, Neugier, Recherche, Einordnen, ist überall gleich wichtig.

**VA:** Wir möchten mal auf Ihren Namen zu sprechen kommen: Mark-Wort. Haben Sie eigentlich mal Ahnenforschung betrieben?

**HM:** Ich habe eine wunderbare Erklärung

(schlüpft genüsslich an seinem Cappuccino). Oft denken die Menschen ja, das sei ein Pseudonym. Natürlich habe ich das gecheckt. Das Schönste kommt aus der Tierwelt. Bei „Reineke Fuchs“ von Goethe haben ja alle Tiere einen Namen. Der Eichelhäher heißt Markwart. Das ist ein Alarmist, ein Warner, ein Warnschreier, das finde ich sehr passend. Das ist ein laut schreiender Vogel (lacht).

**VA:** Mit 72 Jahren möchten sie aufhören. Wie sehr ist der „Focus“ inzwischen von Ihnen abhängig, wie wird er ihr Ausscheiden überstehen?

**HM:** Ah, mit jedem Tag ist das Risiko geringer. Das wäre schade, wenn an einem Menschen alleine dieses Produkt hinge. Ich kann mich ja nicht unsterblich machen. Mein Vertrag läuft bis zum 72. Geburtstag im Dezember 2008. Ich habe einen wunderbaren Kollegen, den habe ich auch schon zum Chefredakteur ernannt: Uli Baur. Er ist mein Favorit für die Nachfolge.

**VA:** Wie viel Ruhe werden Sie sich im Ruhestand gönnen?

**HM:** Mein Sohn hat mir ein Buch geschenkt von Klaus Mann, „Er gab keine Ruhe bis zuletzt“. Ich habe vorgesorgt, dass es nicht zu langweilig wird. Ich habe versäumt, mir ein Hobby zuzulegen, deswegen habe ich mir ein kleines Unternehmen aufgebaut: „Medienpool GmbH“. So dass ich mich meinen eigenen Unternehmungen widmen kann. Damit habe ich mehrere Radios mitgegründet, etwa Antenne Bayern und FFH. Ich bin direkt oder indirekt an 26 Radios beteiligt (lacht), die ich ein bisschen vernachlässige. Darum werde ich mich dann viel intensiver kümmern. Ich habe ja auch noch eine Sendung bei 3sat. Muss man mal gucken, wie das weitergeht.

**VA:** Können Sie es sich vorstellen, nach Darmstadt zurückzukehren?

**HM:** Nein, ich bleibe schon hier, ich lebe seit vierzig Jahren in München. Hier bin ich ganz stark vernetzt. Ich bin bei den „Bayern“ im Aufsichtsrat, auch wenn ich jede Woche nachgucke, wie es den 98ern geht.

**VA:** Was sagen Sie zum augenblicklichen Zustand von Bayern München. Können Sie als Mitglied im Aufsichtsrat überhaupt objektiv urteilen?

**HM:** Ich gebe zu, dass das Engagement journalistisch gesehen eine Schwachstelle ist (lacht). Meine Kollegen würden mich gerne mal testen und einen Skandal bei München aufdecken, um zu Gucken, wie ich drauf reagiere. Wenn, dann kommt das ins Blatt, da gibts nichts, das wissen Rummenigge und Hoeneß und Beckenbauer auch.

**VA:** Der SV 98. Was sagen Sie zu den...

**HM: (unterbricht):** ...Furchtbar. Man hätte den Labbadia nicht gehen lassen dürfen. Das war ein schwerer Fehler, den Labbadia kenn ich ja gut. Wir treffen uns ab und zu mal, dann sagen wir: Oh, wir zwei Darmstädter. Was aber im Einzelnen das Desaster ausgelöst hat, weiß ich nicht.

**VA:** Können Sie es sich vorstellen, im neuen Datterich mal eine Gastrolle anzunehmen?

**HM:** Nein, da will ich mich auch nicht ins Gespräch bringen. Ich bin oft für Günter Strack eingesprungen, habe aber auch mein eigenes Ensemble. Alte Freunde aus dem LGG. Wir spielen oft den Datterich, überall in Deutschland. Derzeit planen wir eine Aufführung in Berlin.

**VA:** Bei unserem letzten Interview vor fast elf Jahren antworteten Sie auf die Frage: Welche fünf Begriffe verbinden Sie mit Darmstadt?: „Das Theater unter Gustav Rudolf Sellner, bei dem ich zwei Jahre als Statist mitspielen durfte; die Künstlerkolonie, in der ich viele Freunde hatte, die Tanzschule Bäumke, Georg Hensel und den Kellerklub. Gelten die heute noch, welche kamen hinzu?“

**HM:** Die gelten heute noch. Dazu kommt noch natürlich das Ludwig-Georg Gymnasium und die Mitschüler und meine Verwandten. Zum 375. Geburtstag des LGG war ich in Darmstadt und bald haben wir wieder Klassentreffen.

**VA:** Herr Markwort, wir danken Ihnen für dieses Gespräch.